

MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT

März 2014

Nr. 74



Tanz der Bauern vor der Schänke

Gemälde von Peter Bruegel 1568

**WER WAS WERDEN WILL, WIRD WIRT.
DIE GASTRONOMIE**



AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE: DAS GEHEIMNIS DES ESELS AM TURM •
DER NEUE FRÜHJAHRSHUT • KEIN HAHN KRÄHT MEHR • DER SANDKASTEN

Inhalt

- 3 Esel Balduin:
Das Neue ist nicht immer besser.
- 4 Der lange Weg unserer Heizenergie
- 6 Das Geheimnis des Esels am Turm
- 7 Loblied auf das Maultier
- 8 Füllhorn: Das Experiment Krücke
- 10 Der Sandkasten
- 11 Kein Hahn kräht mehr
- 12 Gedankensplitter:
Der neue Frühjahrshut
- 14 März, Monat des Buches
- 15 Nachbarn in Alt-Unna
- 17 Anzeige UKBS
- 18 Vogel des Jahres 2014
- 19 Unser Sonnensystem Teil 1
- 21 Wer schreibt, der bleibt
- 22 Wer was werden will, wird Wirt
- 24 Fit mit einer Scheibe weniger
- 25 Warum Gauck es nicht mit Putin kann
- 26 Anzeige Stadtwerke Unna
- 26 Heute schon gelacht?
- 28 Anzeige Spk. UnnaKamen

Impressum

Herausgeberin: Kreisstadt Unna,
Hertinger Straße 12
59423 Unna
Tel.: 02303/256903

Internet: www.unna.de/herbstblatt/
e-mail: herbstblattredaktion@gmx.de
V.i.S.d.P: Bärbel Beutner
Internet : Marc Christopher Krug

Redaktion:
Andrea Irlinger, Bärbel Beutner, Benigna Blaß,
Brigitte Paschedag, Christian Modrok, Franz Wiemann,
Gisela Lehmann, Heinz Naß, Ingrid Faust, Klaus Pfauter,
Klaus W. Busse, Klaus Thorwarth,
Rudolf Geitz, Ulrike Wehner,

Seniorenbeauftragte: Dorothee Glaremin
Zeichnungen: Klaus Pfauter
Gestaltung: Rudolf Geitz

Auflage: 2500
Druck : Bresser OHG Druckerei

Liebe Leser,

Andere Senioren-Magazine haben die gleichen Probleme wie wir. Namentlich das „Füllhorn“ in Soest. Auch sie vermischen den Nachwuchs in ihrer Redaktion. Nicht, was Sie denken, wir haben alle Kinder. Aber die vermehren das Bruttosozialprodukt unserer Republik, und damit sind sie vollauf beschäftigt. Zum Schreiben oder Malen bleibt ihnen kaum Zeit, schon gar nicht für's HB - also umsonst.

Doch gemacht! Es geschehen noch Wunder: 12 Schüler des Pestalozzi-Gymnasiums in Unna, zusammen mit ihrem Lehrer, Herrn Arne Kilian, boten uns ihre Schülertexte an. Wir haben natürlich gerne zugepackt. „Ob das der Beginn einer wunderbaren Zusammenarbeit ist?“

Fragt

Ihr Klaus Pfauter



Das nächste MAGAZIN FÜR UNNA HERBST-BLATT
mit der Nr.75 erscheint
im Juni 2014!

Also sprach der Esel : „Das Neue ist nicht immer besser!“



Manchmal ziehe ich mit meinem Freund durch Unna und freue mich, dass ich hier mit dem Guten leben darf. - Auch wenn er selber sich für meinen „Treiber“ hält. Wir sind in die Jahre gekommen, das Herbst - Blatt und ich, der Esel Balduin. Wir sind über 18, nach dem Gesetz sind wir erwachsen geworden. Mein Partner dagegen ist uns an Jahren voraus. Ehrlich, als „Treiber“ dürfte er sich heute nirgends mehr bewerben. Nicht einmal in Ländern mit akutem Mangel an Treibern. Muss er aber auch nicht - als Rentner.

Wie gesagt, wir ziehen durch Unna, früher zog er mich, jetzt ist es umgekehrt. Nur der Strick, an dem wir immer noch ziehen, man kann auch sagen der GRUND, ist im-

mer noch der gleiche: Wir gucken, was in der Stadt noch besser werden könnte. Gutes noch verbessern? Wer weiß denn schon, ob das Neue wirklich besser sein wird?

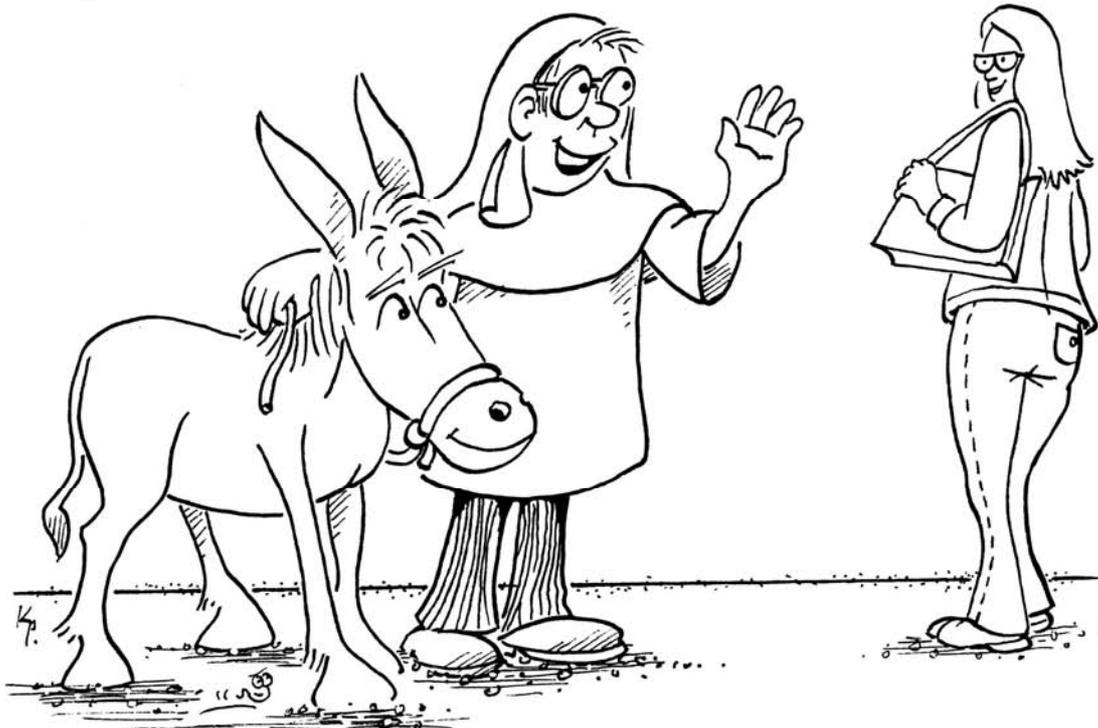
„Weg mit den Alpen! Wir verlangen freien Blick auf das Mittelmeer!“ So krakeelten einst unzufriedene Bayern herum.

Wir haben hier keine so hohen Berge. Hätten wir tauschen sollen? Gut, dass die Treiber nicht zu entscheiden haben.

Und die Esel auch nicht.

So bleiben wir gute Freunde.

Herzlichst Ihr Balduin





Der lange Weg unserer Heizenergie

- von Rudolf Geitz -

Regelmäßig zum Jahresbeginn - schon seit über 150 Jahren - verschicken die Stadtwerke Unna die Abrechnung zum Gasverbrauch an ihre Kunden. Der Preis für das gelieferte Erdgas ist in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen. Diese eher unauffällige Energiequelle - keine hohen

Überlandleitungen, keine großen Kraftwerke - ist bei Privatleuten, wie auch bei der Industrie, immer mehr gefragt. Erdgas hatte im Jahr 2013 einen Anteil von 25% am Verbrauch von fossilen Brennstoffen und soll bis zum Jahr 2080 mit über 50% Anteilen zum wichtigsten Energieträger dieser Art aufsteigen.

In Europa verbreitete sich dieses Gas in den 1960er Jahren, als man es, oft als Nebenprodukt bei Erdölbohrungen, durch lange Pipelines transportieren konnte. In den USA nutzte man dieses Gas etwa ab 1920, die Chinesen sogar schon vor ca. 2000 Jahren zur Salzgewinnung.

Da sich Gas aber nicht nur in langen unterirdischen Prozessen entwickelt, sondern auch bei der oberirdischen Verbrennung von fossilen Brennstoffen wie der Kohle entsteht, kam man auch in Europa auf die Idee, dieses brennbare Gas zu nutzen. Zunächst einmal zur Beleuchtung der dunklen, städtischen Straßen.

London, Englands Hauptstadt, war 1814 hier der Vorreiter in Europa. 1825 erhellten sich auch die Städte Hannover und Berlin. In den Folgejahren erreichte das Gaslicht auch Westfalen. Die Stadt Unna tat sich hier etwas schwer. Ein erster Anlauf im Jahre 1835, zur Beschaffung von Öl-Laternen für die Innenstadtbeleuchtung, scheiterte am mageren

Stadtsäckel. Sieben Jahre später genehmigten die Stadtverordneten den Betrag von „106 Talern, 26 Schillingen und 6 Pfennigen zum Ankauf von 11 Öl-Lampen zur gemeinen Straßenbeleuchtung.“

Die Einnahmen aus der Hundesteuer stockten diesen Betrag auf.

Am 10. Oktober 1842 „erhellten“ diese 11 Öl-Lampen die Innenstadt. Aber nur in den Abendstunden vom 15. Oktober bis zum 15. März, jedoch nicht bei Vollmond.

Zehn Jahre später nahm der Bürgermeister die Gasthausbesitzer in die Pflicht, die Eingänge ihrer Schänken zu beleuchten. Die damals vorhandenen 40 Schankstätten

Diejenigen Bürger Unna's, welche sich für eine

Gas-Anlage

interessiren, werden zu einer Besprechung dieser Angelegenheit, auf **Samstag den 13 März**, Abends 7 Uhr, bei Herrn Gastwirth Gligz eingeladen.

sorgten damit für die Aufhellung des inneren Stadtkerns.

Im Februar 1858, so berichtete der „Hellweger Anzeiger und Bote“, wurde erstmals öffentlich das Thema „Gasbeleuchtung“ angesprochen.

Im Dezember des Jahres stellte ein Unnaer Bürger-Komitee den „Antrag zur Errichtung einer Gasanlage“ an die Stadt, finanziert durch die Ausgabe von Aktien. Im Februar 1859 wurde das Geschäftsstatut der „Stadt Unnaer Gasanstalt“ genehmigt, mit der Vorgabe, keinem Zweiten zu gestatten, Leitungen und Lampen zu verlegen. Das benötigte Kapital war zu 3/4 in privater und zu 1/4 in städtischer Hand. Nördlich der Eisenbahnlinie Unna - Holzwickede, etwa in der heutigen Leibnitz Straße, entstand dieses Werksgelände, Vorläufer der heutigen „Stadtwerke Unna“. Die vorgesehene Gasmenge von ca. 123000 cbm sollte durch Verbrennung von





Der Gasometer auf dem Betriebshof in Königsborn

Kohle in zwei Öfen - mit angeschlossenen Retorten zur Reinigung- erzeugt werden. Das anfallende Gas sollte in einem eisernen Gasometer von 11,30m Weite aufgefangen werden. Nach der „Öffentlichen Kenntnis“ dieser Anlage traten auch die ersten „Grünen“ auf den Plan mit Protesten wegen der Luftverschlechterung und Benachteiligung der angrenzenden Gärten durch den Niederschlag von stinkendem Schwefelwasserstoffgas, Ammoniak und Teer. Von der Bezirksregierung in Arnsberg wurden die Einsprüche als „unbegründet und aus mangelnder Sachkenntnis hervorgegangen“ abgelehnt. Das gereinigte Gas sei für die atmosphärische Luft völlig unschädlich, ... weder für die Gesundheit der Nachbarn, noch für das Gedeihen von Bodenfrüchten... oder eine Belästigung der umliegenden Wohnungen.

Die anfallenden Ammoniakwässer wurden zunächst in einer Steinkuhle an der Hammer Straße - „wo es sich in den Felsen verliert, ohne jemandem nachteilig zu werden“... - und in einem tiefen Bohrloch auf dem Werksgelände entsorgt.

Wie unschädlich diese Rückstände waren, zeigt uns heute die Beseitigung der Altlasten aus einer ähnlichen Anlage in Massen.

35 Jahre, nachdem in Fredonia USA schon Lampen mit Erdgas betrieben wurden, erstrahlten in Unna die ersten, aus der neuen Anlage gespeisten Laternen am 10. November 1860. Dieses „Erstrahlen“ konnte man später mit der Erfindung des „Auerschen Glühstrumpfes“ noch wesentlich verbessern. Der Bedarf an diesem Stadtgas stieg nach den zögerlichen Anfängen so, dass die Gasanstalt hier in der Stadt vergrößert werden musste und dann 1897 in Königsborn an der Zechenstraße neu und moderner wieder aufgebaut wurde. 40 Jahre später wurden die Unnaer Leitungen in das Ferngasnetz der VEW eingebunden. Mit der rückläufigen Kohleförderung nahm auch die Gaserzeugung ab. Nun floss, nach einigen technischen Umbauten zwischen 1977 und 1980, Erdgas für Heizung, Industrieöfen, Autos und Turbinen durch das Netz.



Die Gaslaternen hatten ausgedient. Das Erdgas erreicht uns z.B. durch die 5500 km lange „Sojus-Pipeline“ aus Sibirien oder durch die „Nord-Stream“, die unter der Ostsee verläuft. In Deutschland verteilt sich dieses Gas auf ca.50000 km Hochdruck- und 370000 km Niederdruckleitungen.

Diese vermeintlich so saubere Energie bereitet den Erzeugerländern aber mit der Entsorgung der anfallenden Reinigungsrückstände große Probleme.

Die Stadtwerke Unna, einst gegründet als „Stadt Unnaer Gasanstalt“, betreiben heute ein 396 km langes Gasleitungsnetz mit über 13300 Anschlüssen für Industrie und Privatkunden. *

Das Geheimnis des Esels am Turm

- von Klaus Thorwarth -



St. Katharina ist sie geweiht,
die Kirche katholischer Frömmigkeit.

Was sonst an keinem Kirchturm steht,
was oben im Relief Ihr seht,
was mancher Bürger uns'rer Stadt
bis heut noch nicht gesehen hat:

Ein Esel stemmt sich, wie man sieht,
ein Müller rechts gar kräftig zieht,
Sonn und Esel, beide lachen
über wohl geheime Sachen...

Ich habe lange nachgedacht,
was Sonn und Esel fröhlich macht.
Der Esel streckt, wie ich jetzt seh,
den Schwanz gar lustig in die Höh!

Wie auch die ganze Eselskaste
hat sonst der Esel eine „Quaste“.
Da wurde mir so langsam klar,
dass dies nur halb ein Esel war.

Ich überprüfte die Geschichte...
die Mutter war ein Esel nicht,
jedoch der Vater tat sein Teil,
er war, wie alle Esel, geil.



Wer weiter forscht, der bald erfährt,
des Tieres Mutter war ein Pferd!
Das Endprodukt ein jeder kennt
schon lange man es Maultier nennt.

Und hiermit ist nun allen klar,
warum der Schwanz vom Pferde war,
warum hier Sonn und Esel lachen
und uns wohl auch zum Narren machen:

Ein simpler Esel ist dies nicht!
Und damit endet das Gedicht.

P.S.

Erstaunlich in der Historie von Unna ist, dass bei allen Viehzählungen nur selten Esel erwähnt werden. Wohl aber wird berichtet von einem Maultier, welches auf dem Wege von Königsborn in die Oberstadt „konfisziert“ wurde. Die Maut war nicht entrichtet worden....



Loblied auf das Maultier

- Von Christian Modrok -



Was eigentlich auf Grund der unterschiedlichen Chromosomenzahl gar nicht funktionieren dürfte, menschliche Züchtung machte es möglich:

Seit dem Altertum gibt es die Kreuzung zwischen Pferd und Esel.

Das Produkt heißt „Maultier“, wenn die Mutter ein Pferd ist und der Vater ein Eselhengst.

Der Name kommt aus dem Lateinischen: mulus = Mischling, Mehrzahl „muli“.

Umgekehrt entsteht ein Maulesel, eine schwierigere Kreuzung mit einem weniger nützlichen Endprodukt. Man kann sagen, dass das Maultier die besten Eigenschaften von Pferd und Esel in sich vereint. Vom Pferd die Kraft, vom Esel die Trittsicherheit. Das wurde in der Landwirtschaft genau so geschätzt wie beim Militär.

Die „Tragtierkompanie“ mit dem „Kamerad Maultier“ der Bundeswehr in Bad Reichenhall versorgt noch heute die hoch gelegenen Berghütten in den Voralpen.

Maultiere sind charakterfeste Tiere mit großer Intelligenz und enormer Ausdauer. Ihnen fehlt der Fluchtreflex der Pferde. Sie sind meist größer als der Eselvater und kleiner als die Pferdemutter.

Äußerlich gleichen die Maultiere den Pferden, haben aber die größeren Eselohren und einen Pferdeschweif statt einer Eselsquaste. Größe und Farbe schwanken je nach Rasse der Eltern.

Stabile Gesundheit lässt die Maultiere oft 50 Jahre alt werden. Ihre Verdienste für die menschliche Zivilisation sind bedeutend. Die erfolgreiche Eroberung des amerikanischen Erdteils durch die Spanier ist auch den zähen und gebirgsfesten Maultieren zu verdanken.



Charles Darwin schrieb im Jahre 1835:

„Das Maultier scheint mir ein sehr erstaunliches Tier zu sein.

Es macht den Anschein, dass die Kunst die Natur übertroffen hat.“



Magazin für Soester Bürgerinnen und Bürger

Füllhorn

Stadt Soest - Seniorenbüro

Das Experiment „Krücke“

- von Klaus Pfauter -



Treue „Füllhorn“-Leser wissen es längst. Wir scheuen keine Mühe um Ihnen wertvolle Informationen zu liefern, mit denen Sie dann gelegentlich in feiner Gesellschaft brillieren können.

Diesmal haben wir uns vorgenommen, eine Reha-Kur für Sie zu testen. Leider fand sich in unserem Redaktionskollektiv niemand, der sich freiwillig zu Forschungszwecken ein neues Hüftgelenk einbauen lassen würde. Aber wofür hat man Freunde?

Bekanntlich pflegt das „Füllhorn“ seit Jahren fruchtbare Partnerschaft mit dem Seniorenmagazin „Herbst-Blatt“ in Unna. So ist es uns gelungen, eines der dortigen Redaktionsmitglieder für unsere Idee zu begeistern.

Wir empfahlen ihm, ohne eine Reha-Klinik bevorzugen zu wollen, eine in Bad Sassendorf. Zum Beispiel die Hellwegklinik oder Rosenau. (Bekanntlich arbeiten die zwei eng zusammen.) Er wählte die Rosenau, was insofern gut war, weil die HK zur Zeit des Experimentes (im Januar) wegen Renovierungsarbeiten geschlossen war.

Hier sein Bericht:

Als uns die Anfrage des befreundeten Magazins „Füllhorn“ erreichte, fühlten wir uns, die HB-Redaktion, sehr geehrt, dass ihre Wahl, bei einem so wichtigen Experiment mitzumachen, ausgerechnet auf uns fiel. Die Begeisterung flaute jedoch etwas ab, nachdem wir erfahren hatten, dass es galt, sich eine künstliche Hüfte implantieren zu lassen. Anschließend würde man von der Krankenkasse für drei Wochen zur REHA geschickt. Das war der springende Punkt! Nun hätte man dort das

Betriebsklima auch so testen können. Doch niemand von den ansonsten sehr fleißigen und auch opferbereiten Redaktionsmitgliedern konnte sich spontan für drei Wochen vor seinen Alltagspflichten drücken. So wurde demokratisch abgestimmt und die Wahl fiel, wie immer, auf mich. Es stand mir frei, ein Knie, eine Hüfte oder eine Schulter auswechseln zu lassen. Nichts davon sei heute problematisch, aber die Hüfte sei doch am unproblematischsten. Bevor Sie jedoch eine neue Hüfte beanspruchen



dürfen, müssen Sie einen weiten Weg durch diverse bürokratische Einrichtungen antreten. Sie alle versuchen Ihnen den Eingriff auszureden. Wahrlich möchte ich dem Leser, falls er auch einmal irgendein Organ auszuwechseln gedenkt, den Mut nicht nehmen. Deshalb überspringe ich jetzt diese Phase und berichte direkt, wie es mir in der Reha-Rosenau ergangen ist. Abschließend möchte ich sagen, sehr gut!

Als ich am ersten Tag, gestützt auf zwei Krücken, das Haus betrat, wurde ich sofort freundlich empfangen. Mein Gepäck, zwei XXL-Koffer mit Garderobe, einer mit Schuhwerk, ein prächtiger Kulturbag (mein Stolz) und eine rote Küheltasche (von meiner besorgten Gattin) mit Proviant (für Notfälle) wurden bereits aufs Zimmer gebracht, während ich von einer freundlichen Dame in Empfang genommen wurde. Als erstes schickte sie mich in den geräumigen Speisesaal, wo mir Wildlachs auf Kartoffelschaum mit Mandeln serviert wurde. Ich fühlte mich in meiner Rolle als verdeckter Beobachter sofort wohl, nur für die Küheltasche schämte ich mich ein wenig. Mein Zimmer, erste Sahne! Von so einem Etablissement träumen wir im Urlaub vergebens. Eigentlich hätte ich mich jetzt gerne etwas aufs Sofa gehauen, aber es folgte „Wiegen“. (Erster Makel, die Waage war defekt, sie zeigte das reine Fantasiegewicht an, das unmöglich das meine sein konnte.) Mit einem Laufzettel ausgestattet, suchte ich die nette Stationsärztin auf. Sie begutachtete kritisch meine Operationsnarbe,

fand sie prima, im Fachchinesisch „voll belastbar“. Ich errötete vor Scham ob so viel Lobes. Bis auf die defekte Waage war alles gut, auch die erste Nacht. Aber dann!!

Sie weckten einen nicht, obwohl Frühstück schon um 7 Uhr in der Frühe gereicht wird. Steht aber einer nicht rechtzeitig auf, riskiert er bis Mittag hungrig die KG Gruppe TEP VB absolvieren zu müssen, danach Ergo Gr. Gelenk Hüfte, weiter Ergo Gr. ADL TEP und kurz vor der ersehnten Mittagszeit auch noch das Bew. Bad in der KG Gr. TEP VB. Was immer das heißen soll. So geht es dann weiter, die ganzen drei Wochen lang, aber man lernt wirklich jeden Tag etwas dazu.

Zum Beispiel nennt niemand die Krücken Krücken, sondern Unterarmgehilfen.

Damit ist dann das Ziel der Reha erreicht. Es folgt noch mal ein Wiegen. (Dabei ist mir erneut negativ aufgefallen, dass man in den drei Wochen nicht im Stande war, die Waage zu reparieren. Sie zeigte noch höhere Hausnummern an als vor drei Wochen.)

So frustriert wird man nach Hause entlassen. Ohne Unterarmkrücken. *



Noch ein Gedicht

Der Herr Doktor Wald

Wenn ich an Kopfweg leide
und Neurose,
mich unverstanden fühle oder alt,
dann konsultiere ich den
Doktor Wald.
Er wohnt ganz nah, gleich nebenan,
er ist mein Augenarzt, mein Psychiater,
mein Orthopäde und mein Internist.
er hilft mir über jeden Kater,
ob er aus Kummer oder Cognac ist.
Er hält nicht viel von Pülverchen und
Pillen,

um so mehr von frischer
Luft und Sonnenschein.
Ist seine Praxis auch sehr überlaufen,
in seiner Obhut läuft man sich gesund!
Er bringt uns immer wieder
auf die Beine,
verhindert Fettansatz und Gallensteine.
Den Blutdruck regelt er und
das Gewicht,
Nur Hausbesuche
macht er leider nicht!



Der Sandkasten - von Brigitte Paschedag -

Während des Zweiten Weltkrieges wuchsen in einer kleinen Stadt im Sauerland zwei Mädchen - nennen wir sie Liesa und Lotte - auf. Sie wohnten im gleichen Haus und waren fast gleichaltrig. Und obwohl sie nur sechs Wochen trennten, war die lang aufgeschossene Lotte immer einen halben Kopf größer als die kleine, zarte Liesa. Die Mädchen spielten bei Lotte mit dem Puppenhaus oder dem Kaufladen, bei Liesa in der Küche mit dem Puppenwagen Milchbauer, während Liesas Mutter seitenlange Briefe schrieb und sich um das Geplänke wenig kümmerte.

Der Lieblingsplatz der beiden Mädchen war jedoch der Sandkasten im Garten, den Lottes Großvater, ein gelernter Schreiner, gezimmert hatte. Dort saßen sie stundenlang und „buden Kuchen“. Als sie noch sehr klein waren, hatten sie diesen auch schon mal

probiert, aber er war ihnen zu trocken, so dass sie das in Zukunft unterließen.

Im allgemeinen verstanden sich die beiden gut, aber da beide Einzelkinder waren, versuchten sie schon früh ihren Willen durchzusetzen, was dann durchaus auch zu Reibereien und „Handgreiflichkeiten“ führen konnte. Dann biss Liesa und Lotte kratzte. Aber die Meinungsverschiedenheiten dauerten nicht lange und so saß man meistens schon nach fünf Minuten wieder einträchtig auf dem Sandkastenbrett. So ging das, bis Lotte mit fünf Jahren in die Schule kam.

Sie fand neue Freundinnen und Liesa war nicht mehr die einzige, mit der sie spielte. Das änderte sich auch nicht, als auch die sechs Wochen Jüngere in die Schule kam, denn die eine war evangelisch, die andere katholisch. Also ging man in verschiedene Schulen. Aber selbstverständlich spielten sie immer noch miteinander - und immer noch am liebsten im Sandkasten.

Dann zog Lotte mit acht Jahren in eine andere Stadt, zwar ganz in der Nähe. Aber

nun sahen sich die beiden Mädchen kaum noch. Einmal besuchte man sich noch gegenseitig, dann fuhr Lotte, als Liesa sich verlobte, noch einmal in die kleine Stadt, um zu gratulieren. Dann trennten sich die Wege endgültig.

Hin und wieder erfuhr Lotte noch etwas von Liesa, aber das war nur sehr wenig. Als sie älter wurde, hatte sie immer mehr den Wunsch, Liesa wie-

der zu sehen. Nur wie hieß sie jetzt? Dass Liesa verheiratet war, wusste Lotte, aber nicht ihren neuen Namen. Was also tun?

Zunächst mal gar nichts. Dann wurde Lotte 75. Und sie meinte, der in sechs Wochen anstehende Geburtstag von Liesa wäre doch eine gute Gelegenheit Kontakt aufzunehmen. Aber wie, wenn man den Namen nicht weiß?. Das Einwohnermeldeamt würde sicherlich nicht helfen - es gab ja schließlich den Datenschutz. Lotte überlegte hin und her. Dann kam ihr ein Gedanke. Wie wäre es mit der Kirchengemeinde?



Und tatsächlich. Sie hatte Glück. Innerhalb von wenigen Minuten hatte sie den neuen Namen und die neue Adresse von Liesa. Und so schrieb sie denn zu ihrem Geburtstag einen Glückwunschbrief und war gespannt, ob und wie Liesa reagieren würde. Schließlich waren sie sich ja inzwischen doch fremd geworden. Schon am nächsten Morgen ging das Telefon. Daran

eine übergläckliche Liesa. „Ich freu' mich ja so. Ich habe so oft an dich gedacht.“ Fremd? Keine Spur. Sie plauderten, als hätten sie sich alle paar Wochen gesehen und nicht vor über 50 Jahren zum letzten Mal. Jetzt freuen sich beide auf das fest geplante Wiedersehen. Mal abwarten, wie die Sache weitergeht!

*



Kein Hahn kräht mehr

- von Ingrid Faust -

Die Schlagzeile der Lokalzeitung springt Oma Patschke ins Auge. Über 80 Jahre lebt sie auf dem Land, hat sie den morgendlichen Hahnenschrei nie vermisst? Immer hatte ihre Familie die Eier von dem nahegelegenen Bauernhof geholt, frische Milch natürlich auch. Die Kühe wurden an

Es ist Karwoche. Oma Patschke blättert in ihrer Bibel. Sie kennt den Text des Matthäus Evangeliums, Jesus spricht:

„In dieser Nacht, ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.“

Aber, wie soll sie die Geschichte ihrem zehnjährigen Enkelsohn erklären? „Wer

kräht da“, fragt er. „Ein Hahn ruft Kikeriki,“ antwortet Oma. „Einen Hahn kenne ich nicht, der Wetterhahn auf unserer Kirche schreit nicht. Was du da aus deiner Bibel vorliest, gibt's nicht, stimmt nicht!“

Oma überlegt: Martin Luther hat doch damals, als er die Bibel übersetzte, gesagt, er wolle „dem Volk aufs Maul schauen“.

Und heute? Die „Volxbibel“, erschienen im Jahre 2005, war ihr einmal ins Haus gekommen. Wie ist der Text da übersetzt? Oma sucht und blättert.

Dann liest sie die Worte Jesu:

„Nicht so voreilig, Petrus, gerade du wirst, noch bevor die Uhr fünf schlägt, so tun, als würdest du mich nicht kennen.“

Fünfuhr- Läuten statt nie gehörten Hahnenschrei, darauf können sich Oma und Enkel einigen.

*



ihrem Haus vorbei auf die Weide getrieben. Jetzt hält der Bauer Rinder in seinem Stall, Reitpferde werden auf die Wiese geführt. Ihre berufstätige Tochter erledigt die nötigen Einkäufe. Gut, dass wenigstens der Eiermann mit seiner Kikerikihupe direkt vor dem Haus hält.

HB - Gedankensplitter: „Der neue Frühjahrshut

- von Bärbel Beutner -



„Der neue Frühjahrshut steht meiner Braut so gut...“ hieß es einst in einem Schlager der 20er oder 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts, zu einer Zeit also, als ein

Manch eine/r, der/die heute zu den Senioren gehört, hat nie einen Hut besessen und getragen, undenkbar in der Generation unserer Väter und Mütter. Da fallen einem kleine Anekdoten aus der Jugend ein. Fronleichnam-Prozession in Unna in den 50ern, damals ein Riesenumzug mit Stationen am Bonifatius-Haus, am Katharinen-Krankenhaus, am Markt, um nur die wichtigsten zu nennen, mit Posaunenchor, Männer und Frauen getrennt in Kolonnen, Bataillonen von Messdienern und Kommunionkindern in weißen Kleidern. Und mittendrin ein Skandal: Lehrerinnen des Mädchengymnasiums, damals noch „Droste-Hülshoff-Lyzeum“ im Bornekamp, ohne Hut! „Also nein! Fräulein G. und Fräulein S., katholische Studienrätinnen! Bei der Fronleichnam-Prozession ohne Hut!“, empörte sich eine Mutter, der Zustimmung ihrer Nachbarinnen gewiss.



Hut zu der vollkommenen Ausstattung der Dame und des Herrn gehörte.

Im Frühjahr wurde die Garderobe inspiziert, die Winterkleidung eingemottet, eingehüllt und in Schränke und Truhen verstaut. Das helle Kostüm und der leichte Frühjahrmantel tauchten wieder auf und wurden auf ihre Tragbarkeit geprüft und vielleicht erneuert. Und Hüte waren unvermeidlich!

Die Inspektion des Kleiderschranks ist auch heute noch ein Punkt des Frühjahrsprogramms. Man soll „ausrangieren“ und „ausmisten“, sich trennen von Unbrauchbarem und „Platz schaffen“ für Neues. Zeitschriften aller Art geben Tipps und Ratschläge. Und Neues anschaffen soll man natürlich auch.

Wie aber steht es heute mit dem Hut?

Mit der Konfession hatte das allerdings weniger zu tun. Auf protestantischer Seite wurde die Mutter einer Konfirmandin, wie sie später erzählte, 1962 von einer Tante ins Gebet genommen. Bisher war sie hutlos durchs Leben gegangen. „Meine liebe Eri-





ka“, dozierte die Tante, wobei sie die Liebe als „Lübe“ aussprach, was bei besonders wichtigen Themen geschah. „Als Frau von 40 Jahren und als Mutter einer Konfirmandin musst du dir endlich einen Hut anschaffen!“ Erika fügte sich unter den Hut und besaß später einige kleidsame Kopfbedeckungen. Und Männer, so erzählt meine Tante, gingen bis zum Kriegsende mit Zylinder in die Kirche zum Abendmahl, besonders auf dem Dorf.

Vielleicht haben diese Zwänge zu einer gewissen Hut-Antipathie unserer Jahrgänge geführt und ein neuer Frühjahrs-hut ist nicht zwingend notwendig.

Dabei hatte Unna immer exklusive Hutgeschäfte am Markt und an der Bahnhofstraße. Die „Modistin“ oder „Putzmacherin“ bekam im Frühjahr viele Aufträge. Bereits getragene Hüte wurden wieder aufgearbeitet, also ausgebessert und neu dekoriert, und ein neuer Hut, von der



Meisterin in Handarbeit aus einem Rohling geformt, bezogen und ausgeschmückt, war eine besondere, oft auch individueller, Anschaffung. Ein Schaufenster an der Bahnhofstraße zeigt eine große Vielfalt von sportlichen Kappen, eleganten Hüten und wärmenden Wollmützen.

Der gute alte Brockhaus gibt eine genaue Beschreibung der handwerklichen Herstellung von Hüten, und man erfährt einiges über Hüte als Standesabzeichen, als Hoheitszeichen, als Stigmatisierung wie der gelbe Judenhut und als Mode für den Herrn vom Schlapphut bis zur Melone und für die Dame vom Pleureusenhut und Florentiner bis zum Topfhut.

Das Hüte kein „alter Hut“ sind, macht unsere Sprache deutlich. Da zieht man den Hut vor jemandem, und ein anderer muss seinen Hut nehmen. Manchmal ärgert man sich so, dass einem der Hut hochgeht, und manchmal fällt es einem schwer, alles unter einen Hut zu bringen. Manches geht einem über die Hutschnur, und es gibt Dinge und Menschen, mit denen man nichts am Hut hat. Manchmal taucht jemand auf wie „das Kaninchen aus dem Hut“.

Schließlich kommt der Hut vom „Behüten“ und „Beschützen“. Dazu fällt mir die Reportage ein, die vor einigen Jahren im Fernsehen kam. Präzise Einzelheiten sind

mir nicht mehr gegenwärtig, aber es ging um eine Hutmacherin, die für krebserkrankte Frauen Kopfbedeckungen entwirft. Ihre Kundinnen werden individuell beraten und bedient. „Wir lachen zusammen, und wir weinen zusammen!“, erläutert die einfühlsame Geschäftsfrau ihre Arbeit. Sie verkauft nicht nur schicke Hüte und elegante Tuchgebilde, sondern neuen Lebensmut und gestärktes Selbstvertrauen. Da ist ein neuer Frühjahrs-hut genau richtig. *



März, Monat des Buches

Eine fundierte Buchbesprechung

- von Klaus Pfauter -

Treue Leser des HB wissen es längst: Buchbesprechungen macht bei uns Ingrid Faust, die Fachfrau fürs Literarische. Warum also mische ich mich da ein? Das kann ich Ihnen gerne sagen: Ich weiß es nicht. Wahrscheinlich, weil ich ein Buch gelesen habe. Eine unvergessliche Geschichte.

Stellen Sie sich einmal vor, zwei Menschen lernen sich kennen und verlieben sich! Er alt, sie jung. Ihre Namen fallen mir im Moment nicht ein. Er ist ein junger Wilder, sie aus Bad..., ist eigentlich unwichtig. Die Handlung: Eine Dame aus dem Kurort verliert sich im reifen Alter in einen Studenten, welcher ihrer Attraktivität verfallen ist, er selber eher eine Attrappe von Mann.

Petra und der Wolfi. Er will Automechaniker werden, sie spielt Fagott. Daraus entwickelt sich ein kurioses Drama, als sie ihn eines Tages einwickelt. In eine unappetitliche Pampe, die s.g. Fangopackung. Ein Feuerwerk lustiger Gags brennt der junge Autor ab. Der heißt Peter, hat einen Doppelnamen. Sie aber ist nicht Petra, ich verwechsle da etwas. Der Mann studierte Literatur und machte sich später selbständig, mit einer Autowerkstatt. So wurde er Schriftsteller, weil er, ein wenig von Legasthenie geplagt, bei der Gewerbebeantragung statt Autowerkstatt, Autorenwerkstatt angegeben hat.

Wie gesagt, ein lustiges Buch voller überraschender Wendungen, welches wir dem begabten Peter Paul verdanken. Es heißt:

„Die Fagottistin Paula“. Wobei ich mich, mit Verlaub, auch irren kann. „Die Fagottistin“ wäre wahrscheinlicher, zumal die Handlung, ich glaube es bereits erwähnt zu haben, in einem Kurort spielt. Macht nichts, wenn man den Titel des Werkes nicht genau

kennt, genügt einem erfahrenem Buchhändler auch der Name des Autors. Leider tue ich mich mit Namen schwer. Mein Gedächtnis ist ansonsten phänomenal, nur nicht bei Namen. Was früher war, das weiß ich alles noch sehr genau. Früher war der Monat März immer der Monat des Buches.



Und heute? Nur noch Fastenzeit. Auch für den Buchhandel. Genau deshalb schreibe ich diese Rezension. Das empfohlene Buch ist des Autohändlers Erstlingswerk. Es schildert darin ein Drama, welches sich abspielen kann, wenn Gegensätze auf einander prallen. Jung auf Alt, Mann auf Weib, positive Helden, auf negativ geladene. Das knistert! Da ist Zündstoff drin! Deshalb müssen Sie das Buch lesen, von Peter-Paul Rubinski. Schade nur, dass mir der Titel nicht mehr einfällt. Sagen Sie dem Buchhändler ruhig, was Sie aus meinem Bericht erfahren haben, dann wird er Ihnen sicherlich weiterhelfen.

Die nächste HB-Buchbesprechung, im Juni wird dann wieder Frau Faust schreiben. Versprochen!

Nachbarn in Alt-Unna

- von Ulrike Wehner -



Die Enkelin weiß es nicht mehr genau, denn die Geschichte, die sie mir erzählte, hatte sich schon lange vor dem 1. Weltkrieg zugetragen. Sie hatte gern zugehört, wenn im Familienkreis manchmal noch darüber gesprochen wurde, meist mit einem erleichterten Lächeln. Mit den Jahren wurde dieses Lächeln immer mehr zu einem amüsierten Lachen, weil die Situation in der heutigen Zeit gar nicht mehr vorstellbar ist. Damals sorgte die Begebenheit jedoch für enorme Aufregung in der Familie von Bä-

Karl Dehne hatte eine Eisenwarenhandlung. Bei ihm konnte man unter anderem Ofenrohre kaufen, die draußen hinter dem Geschäft gelagert wurden. Die flogen oft, vom Wind durcheinander gewirbelt, auf seinem Hof herum und bis hinüber auf das Hövelsche Grundstück, wenn die Lehrjungen sie nicht ordentlich gesichert hatten. Häufig musste der große Handkarren mühselig am frühen Morgen unter den Rohren hervorgezogen werden, mit dem die Bäckerskinder noch vor Schulbeginn an die



ckermeister Karl Hövel. Er war der Großvater unserer Erzählerin. Sie hatte ihn nicht mehr kennenlernen können, denn er war 1927, lange vor ihrer Geburt, gestorben. Seine Bäckerei lag an der Nordostecke der Einmündung der Flügelstraße in die Gürtelstraße. Das Haus bot nicht genügend Platz für die große Familie, das Gesinde und die vielen notwendigen Geräte. Daher wurde einiges davon im kleinen Hof abgestellt; zum Leidwesen der Hausfrau kaum mit platzsparender Sorgfalt. Nicht selten fanden sich manche Sachen im angrenzenden Hof von Nachbar Dehne, allerdings auch umgekehrt.

Hotels in Bad Königsborn Brötchen auslieferten. Besonders im Winter hatte man seine liebe Not damit.

Bäcker Hövel wollte gegen diesen Zustand etwas unternehmen. Da er beabsichtigte, die Ladenfront baulich zu verändern, konnte der Maurer doch gleich auch eine kleine Mauer zum Dehne-Grundstück setzen. Dann würde

leichter Ordnung zu halten sein.

So geschah es. Die Mauer war fertig und Bäckermeister Hövel ging nach getaner Arbeit auf die Straße, um sich das Werk anzusehen. Es war ein schöner, sonniger Tag; mit sich und der Welt zufrieden betrachtete er die neue Mauer.

Von der anderen Seite kam Karl Dehne angeschlendert, sein Pfeifchen im Mundwinkel, um ein Schwätzchen zu halten. Er bemerkte die Mauer und begutachtete sie eingehend - um dann die vernichtenden Worte zu sprechen: „Karl, so geht das aber nicht. Deine Mauer steht ja ganz schief, die musst du wieder abreißen, die steht ja mehr auf

meinem als auf deinem Grund!“

Karl Hövel schaute noch mal genau hin, die Grenzmarkierung war eindeutig. Wo hatte der Maurer nur seine Augen gehabt. Karl Dehne hatte Recht. Die beiden sahen sich kurz an, dann drehten sie sich wortlos um und gingen auseinander. Der eine kopfschüttelnd und unmutig nach rechts, der andere nach links, betroffen und ratlos.

Bäcker Hövel bedachte seine Lage. Wie stand er jetzt da! Er musste die Investition für sein Geschäft bezahlen, dazu hatte er noch eine neue Ladentür anfertigen lassen. Sie hatte eine große Glasscheibe mit eingeschliffenem Blumenmuster im modernen Jugendstil, wie man sie auch in den besten Herrenhäusern im Kurbad fand. Dem Ansehen seines Ladens geschuldet und als Gründungsmitglied und Erster Obermeister der Bäcker-Innung fühlte er sich zu diesen Anschaffungen gedrängt. Außerdem sollte einer seiner Söhne die Präparandie zur Lehrerausbildung besuchen.

Wie konnte ihm nur so etwas passieren! Er suchte nach Erklärungen und glaubte an dem Dilemma selbst ein bisschen schuldig zu sein. Nachts forderte ihn sein Beruf, tags kümmerte er sich um die Innungsgeschäfte. Der Mehlpreis war gestiegen und auch der

Hefelieferant wollte 2 Pfennig mehr für das Kilo. Er musste Angebote von anderen Lieferanten einholen, das alles kostete viel Zeit, sodass er den Baufortschritt der Mauer nicht beobachtet hatte.

Er war ein rechtschaffener Mann und wollte niemanden übervorteilen, aber mit dem geforderten Abriss wollte er sich, ohne über eine andere Lösung nachgedacht zu haben, nicht abfinden.

Karl Dehne lag nachts schlaflos in seinem Bett. Hatte er doch immer in Frieden mit seinen Nachbarn gelebt. Nun drohte durch den Mauerbau ein Streit zu entstehen, denn auch seine Frau hatte gefordert, dass die Mauer versetzt werden müsse.

Nun kamen ihm aber ganz andere Gedanken: Er war doch von seinem Nachbarn über die Mauer informiert worden und hätte während des Bauens den Verlauf prüfen können. Außerdem, überlegte er, reiche sein Grundstück von der Flügelstrasse bis zur Massener Strasse. Den schmalen „Bodenklau“ könne er hinnehmen, wenn er dafür einen Ausgleich bekäme.

Am nächsten Morgen ging er mit dem Vorsatz zu Karl Hövel, den Konflikt beizulegen. „Karl, was hältst du davon, wenn du mir jedes Jahr, so lange du lebst, ein Brot gibst. Dafür ist dann die Sache mit der Mauer wieder aus der Welt.“

Den Vorschlag nahm der Bäcker gerne an. Pünktlich zu jedem Neujahr brachte er von nun an ein frisches Brot zum Nachbarn hinüber, diese „Sühne“ währte 20 Jahre.

Es hätte auch eine langwierige Fehde entstehen können, denn Grenzverletzungen sind ein unverzeihliches Vergehen.

Diese Geschichte zeigt auch noch für die heutige Zeit, wie Nachbarn eine nicht unerhebliche Differenz friedlich und beispielhaft beilegen können - ohne Schiedsmann oder gar Amtsgericht, und aufgeschrieben hat die kleine Posse Bäckermeister Hövels Urenkelin.



Bäckerei & Konditorei Karl Hövel Unna i. Westf. Gürtelstr. Nr.6
1904 Salz-Saline Unna-Königsborn Brötchentransport. Leo vor dem Wagen



UKBS: Sonnige Aussichten für die Senioren in Unna

Sonnige Aussichten verschafft die Unnaer Kreis-Bau- und Siedlungsgesellschaft (UKBS) den Senioren in Unnas Süden. Dort, wo Tag für Tag die Kinder in der Kita am Erlenweg ein- und ausgehen, sollen sich auch die Vertreterinnen und Vertreter der älteren Generation heimisch fühlen. „Alt und Jung Hand in Hand“ - so lautet die Maxime des kommunalen Wohnungsunternehmens seit jeher.

Für UKBS-Geschäftsführer Matthias Fischer ist es eine Selbstverständlichkeit, die Generationen zusammen zu führen. „Damit haben wir gute Erfahrungen gesammelt“, sagt Fischer und verweist auf das erste Mehrgenerationenprojekt, das sein Unternehmen schon vor geraumer Zeit an der Effertzstraße in Königsborn errichtet hat. Übrigens die erste Einrichtung dieser Art in der Kreisstadt Unna.

1,8 Millionen Euro investierte die UKBS in den Jahren 2008 bis 2010 in dieses Projekt, das Beispielcharakter hat für viele Bau-Gesellschaften und Genossenschaften. Dafür wurden 15 moderne Wohnungen für Alt und Jung mit Gemeinschaftsraum geschaffen - alles unter einem Dach. „Das Interesse ist dermaßen groß, dass wir von der UKBS sogar nachlegen mussten“, freut sich Geschäftsführer Fischer.

In der Tat wurde das gesamte Ensemble schon nach gut zwei Jahren um zusätzliche Wohnungen erweitert. Sechs Wohnungseinheiten mit rund 340 Quadratmetern Fläche kamen hinzu. Zur Realisierung des Vorhabens nahm das kommunale Wohnungsunternehmen abermals eine beträchtliche Summe in die Hand - rund 680.000 Euro. Aufsichtsrat und Geschäftsführung waren sich einig, dass dieses Geld gut angelegt ist, zumal mit einem eigenen BHKW auch die modernsten energetischen Erkenntnisse berücksichtigt wurden und somit für die Bewohner sparsam gewirtschaftet wird.

Aber zurück zu den Kleinsten am Erlenweg in Unna, die sich über einen Erweiterungsbau an ihrer Kindertagesstätte ganz groß freuen dürfen. Bei der Grundsteinlegung legten sie, selbstverständlich mit Schutzhelm und Handschuhen gut behütet, selbst Hand an und setzten die ersten Steine,



Am 19. April 2010 wurde das erste Mehrgenerationenhaus in Unna seiner Bestimmung übergeben-errichtet durch die UKBS an der Effertzstraße in Königsborn.

die dann von Baufachleuten anschließend ins rechte Lot gebracht wurden. Der Neubau wird von der UKBS mit einem Kostenaufwand von 400.000 Euro errichtet und enthält einen neuen Gruppenraum.

Von diesem Neubau wird anschließend das ganze Stadtteilzentrum profitieren; denn er enthält eine Dachterrasse, die als Treffpunkt für die ältere Generation bestimmt ist. Hier können sich die Menschen zu einem „Plausch“ zusammenfinden, können Gedanken austauschen, Spiele-

Nachmittage verbringen oder einfach nur den Kindern zuschauen und an frühere Zeiten denken...

Vogel des Jahres 2014

-von Benigna Blaß-



Vor einiger Zeit sah ich einen bunten Vogel, der auf dem Rasen hüpfte und dort mit seinem Schnabel herumstocherte. Es war ein **Grünspecht, der Vogel des Jahres 2014**, der hier sein Futter sucht. Ameisen bevorzugt er besonders, mit seiner 10 cm langen klebrigen Zunge holt er sie aus dem Ameisennest. Mücken, Larven, Würmer, Spinnen und manchmal stehen auch Vogelbeeren, Pflaumen und Trauben auf seinem Speiseplan. Unter den mehr als 200 Arten, wie den Bunt – Schwarz – Grau - und anderen Spechtarten ist der Grünspecht der zweit Häufigste.

Er ist ein farbenfroher Vogel, die Oberseite seines Gefieders ist olivgrün, die Unterseite graugrün, der Bürzel gelblich. Mit seinem roten Scheitel, den schwarzen Bartstreifen und den bläulich weißen Augen sieht er prächtig aus. Er ist 32- 36 cm groß, hat aber eine Flügelspannweite von 52 cm. Auch das Weibchen ist genau so farbenprächtig, nur hat sie einen durchgehenden schwarzen Streifen im Gesicht.

Der Grünspecht hat eine besondere Stimme, die wie lautes schallendes Lachen klingt mit bis zu 20 Silben. Im Volksmund wird er darum auch „lachender Hans“, oder wegen seines bunten Gefieders „der fliegende Zorro“ genannt.

In der Paarungszeit verlängern sich die Silben, bleiben aber genau so laut.

Haben sich die Paare gefunden, besetzen sie ihr Revier und bleiben ein Leben lang dort. Nun beginnt der Nestbau, es werden mehrere Nester angelegt. Die Winterhöhle wird genutzt, oder sie schlagen in einen morschen Baum ein Loch und vertiefen es bis zu 60 cm. Einige kleine Löcher werden in andere Bäume geschlagen, die verwittern sollen, damit sie im nächsten Jahr hier ihre neue Höhle bauen können. Die Bruthöhle wird mit Holzspänen gepolstert, in die das Weibchen im April oder Mai 5-8 weiße

Eier legt. Beide Elternteile wechseln sich beim Brüten ab. Nach 14-17 Tagen schlüpfen die Jungen, die von beiden gefüttert werden. Nach 23-27 Tagen sind die Kleinen flügge, werden aber noch gefüttert und ihnen wird beigebracht, sel-



ber Nahrung zu finden. Die Jungvögel sind noch nicht so farbenprächtig, ihr Gefieder ist matt und gefleckt, die Kopffärbung ist noch grau. Das ändert sich sehr schnell, denn schon im ersten Lebensjahr sind sie geschlechtsreif.

Die meisten Grünspechte leben in Europa, man zählt bis zu 42 000 Brutpaare.

Merkwürdigerweise findet man sie nicht in Irland und im nördlichen Skandinavien. Aber im Kaukasus und in den Bergregionen der Türkei sind sie beheimatet.

Bedroht sind diese Vögel nicht, aber ihr Lebensraum wird immer enger, die Streuobstwiesen werden seltener, die alten abgestorbenen Bäume und die „Hutewälder“, in denen das Vieh früher weidete, fehlen. Doch die Grünspechte haben neue Lebensräume gesucht und gefunden. Die städtischen Parkanlagen und die Friedhöfe sind ihre neue Heimat.



Unser Sonnensystem Teil 1

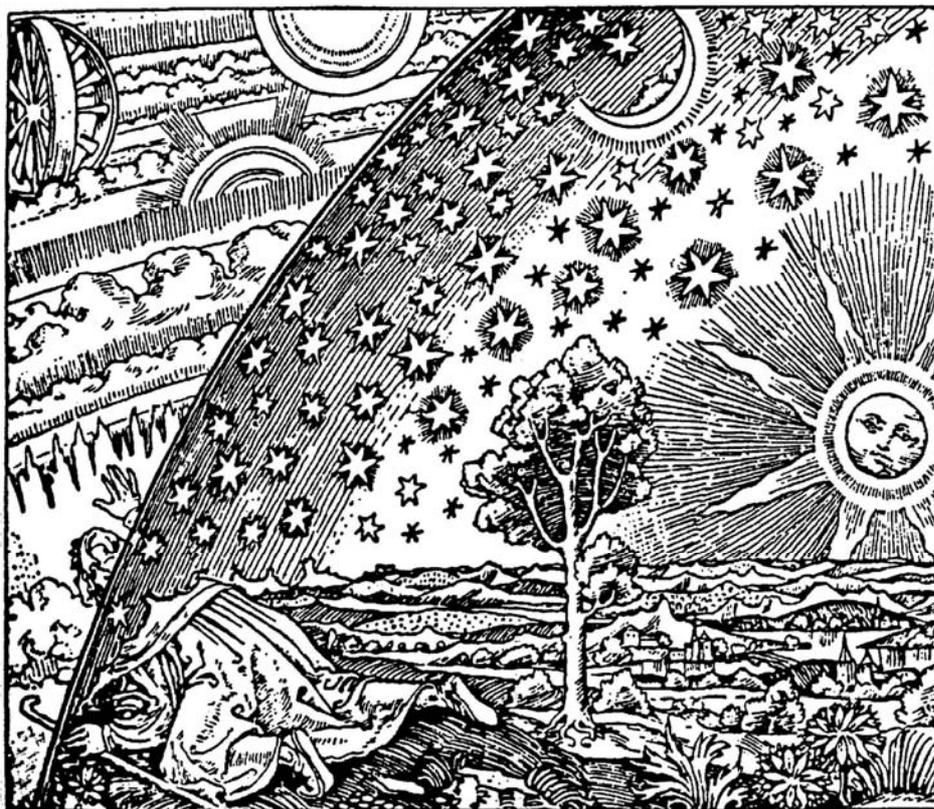
Teil 1: Die inneren Planeten

- von Susanne Fix -

Willkommen zu einer Reise in die Welt der Planeten. **15 Pegasi b** war der erste offizielle Planet, den ein schweizerisches Forscherteam im Jahre 1995 außerhalb unseres Sonnensystems fand. Diese Planeten

ren Heimatstern umkreisen und was sie so eigenartig macht, versuche ich zu beschreiben.

Die **Sonne** und ihre Begleiter entstanden vor ca. 4.7 Milliarden Jahren aus einer



Mittelalterliche Darstellung des Sonnensystems

sind *Gasplaneten*, die in einer extrem geringen Umlaufbahn um ihre Sterne kreisen. Sie besitzen eine hohe Oberflächentemperatur. Bevor man aber in die Ferne schweift, sollte man einen Blick auf unser eigenes System werfen: Acht faszinierende Planeten bevölkern unser Sonnensystem, die alle um einen gigantischen heißen Gasball in ihrer Mitte kreisen.

Jetzt werden Sie sich fragen, ob da nicht einer fehlt?

Der Merksatz „**Mein Vater Erklärt Mir Jeden Sonntag Unsere Neun Planeten**“ hat seit 2006 seine Gültigkeit verloren.

Warum es nur acht Welten sind, die unse-

ren Heimatstern umkreisen und was sie so eigenartig macht, versuche ich zu beschreiben. Die **Sonne** und ihre Begleiter entstanden vor ca. 4.7 Milliarden Jahren aus einer sich immer mehr verdichtenden Gaswolke. Irgendwann wurden der Druck und die Hitze im Innern dieser Wolke so stark, dass daraus unsere Sonne entstand.

Aus der übrigen Materie bildeten sich die Planeten. Mutter Sonne ist das Herz unseres Sonnensystems.

Als gelber Stern mit 1.390.000 km im Durchmesser vereinigt sie rund 99 % aller im Sonnensystem vorhandenen Masse in sich. Sie

besteht zu 75 % aus Wasserstoff, 23 % Helium sowie 2 % aus schweren Elementen. Auf ihrer Oberfläche herrschen Temperaturen von 5500 Grad Celsius. In ihrem Inneren werden unter hohem Druck und Hitze unvorstellbare Mengen an Energie produziert, indem mittels Kernfusionen je 2 Wasserstoffatome zu einem Heliumkern verschmolzen werden. Ein kleiner Teil der Masse wird dabei in Wärme und Strahlung umgewandelt.

Das **Sonnensystem** lässt sich grob in einen **Innenbereich**, in dem vier terrestrische Planeten wie unsere Erde ihre Bahn ziehen, sowie einen **Außenbereich** unterteilen, wo sich das Reich der riesigen Gasplaneten

befindet. Der sonnennächste Himmelskörper ist der kleine **Merkur**, der den Namen des römischen Götterboten trägt. Mit 4878 km Durchmesser ist der Merkur doppelt so groß wie der **Pluto**.

Auf der sonnenzugewandten Seite können Temperaturen von + 350 Grad Celsius gemessen werden, während auf der sonnenabgewandten Seite eisige - 170 Grad herrschen. Damit besitzt er den größten je festgestellten Temperaturunterschied zwischen Tag und Nacht im gesamten Sonnensystem.

Die nächste Welt, auf die man trifft, ist die **Venus**, welche als Abend bzw. Morgenstern so schön aus der Ferne anzusehen ist. Betrachtet man sie aus der Nähe, so ist es mit der Herrlichkeit der Liebesgöttin schnell vorbei. Mit 12.104 km Durchmesser ist dieser Planet fast genauso groß wie unsere Erde, was aber auch alles ist, was die Venus mit der Erde gemein hat. Diese verrückte Welt besitzt eine kilometerdicke Atmosphäre aus 97 % Kohlendioxid. Die dichte Venusatmosphäre sorgt für eine Oberflächentemperatur von 500 Grad Celsius. Da Forscher davon ausgehen, dass diese Umweltbedingungen Folge eines galoppierenden Treibhauseffektes sind, sollte uns dies angesichts des Klimawandels zu denken geben. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass ein Venus-Tag (243 Tage) länger ist als ein Venusjahr (224 Tage) und sie sich anders als die anderen Planeten im Uhrzeigersinn um sich selbst dreht. Die Sonne geht auf der Venus im Westen auf und im Osten unter. An dritter Position befindet sich die **Erde**.

Mit 12.765 km Durchmesser ist unser Heimatplanet der größte und dichteste der vier *inneren* Gesteinsplaneten. Die Erde befindet sich 150 Millionen Kilometer von der Sonne entfernt, in der habitalen Zone. Jedem Bereich um einen Stern, in dem die Temperaturen Wasser in flüssiger Form und somit theoretisch Leben erlauben. Zwei Drittel der Erdoberfläche sind von Wassern und ein Drittel ist von Land be-

deckt. Als einziger Planet besitzt die Erde eine Plattentektonik, die neben der ständigen Umwandlung der Erdoberfläche auch für Erdbeben und Vulkanausbrüche sorgt. Auch die Zusammensetzung der Erdatmosphäre mit 77 % Stickstoff und 21 % Sauerstoff, sowie Kohlendioxid und anderen Gasen ist einzigartig.

Der **Mond** als natürlicher Satellit unserer Erde ist mit einem Durchmesser von 3476 km auffallend groß in Bezug zu seinem Mutterplaneten, weshalb einige Wissenschaftler das Erde-Mond-System auch als Doppelplaneten bezeichnen. Neben romantischen Nächten bei Vollmond und den sichtbaren Zeichen seiner Anziehungskraft anhand von Ebbe und Flut stabilisiert er die Erdachse. Ohne den Mond würde diese Achse in kurzen Zeiträumen vor sich hin eiern, was unabsehbare Katastrophen nach sich ziehen würde. Die Erde ist bisher der einzige bekannte Planet, auf dem sich Leben eingestellt hat. Dass dieses Leben sich in diversen Castingshows zum „Affen“ macht, ob da jemand zuschaut und beschließt um unseren blauen Planeten künftig einen großen Bogen zu machen, steht auf einem anderen Blatt.

Der letzte der vier terrestrischen Planeten ist der **Mars**. Er ist nur halb so groß wie die Erde und wurde wegen seiner auffälligen roten Farbe nach dem römischen Kriegsgott benannt. Der hohe Anteil an Eisen, der 16 % des Marsgesteins ausmacht, lässt den Planeten vor sich hin rosten und verleiht ihm seine schöne rot-orangene Farbe. Die Marsatmosphäre ist sehr dünn und besteht zu 95 % aus Kohlendioxid. Da seine Rotationsachse ähnlich unserem Heimatplaneten geneigt ist, finden auch auf ihm Jahreszeiten statt. Ein Marstag ist gerade 37 Minuten länger als bei uns. Der Mars befeuerte immer die Phantasien von Forschern und Science-Fiction-Autoren..

Darüber mehr in der nächsten Ausgabe im Juni. *

Susanne Fix, Ehrenamtliche in der Fässchen-Cafeteria

Quelle: „Astronomia“, h.f.ullmann Verlag

„Wer schreibt, der bleibt“

- von Klaus Thorwarth -

Die Suche des Menschen nach dem Glück ist eine unendliche Geschichte. Sie kennen die Melodie aus der Operette „Die Fledermaus: „Glücklich ist, wer vergisst, was doch nicht zu ändern ist“.

Das Gegenteil hat aber auch Vorteile: „Glücklich ist, wer **nichts** vergisst“.

Kennen Sie auch jenes quälende Gefühl,

- Nicht mehr den Namen zu wissen, wenn Sie jemanden treffen?
- Nicht im Keller darauf zu kommen was Sie eigentlich hoch holen wollten?
- Sich beim Einkaufen nicht zu erinnern, was Ihnen so dringend gefehlt hat?
- Etwas Wichtiges im Hause vermissen? Kaum hilft da der Spruch: „Das Haus verliert nichts“.
- Ein besonderes Problem ist das Verleihen von Büchern.

An sich ist es meist kein großer Verlust. Doch das Grübeln, an wen wohl das Buch gegangen ist, macht den Wert des Verliehenen von Tag zu Tag größer. Das Grübeln über den Verlust kann Ihnen schon den Schlaf rauben.

Doch, was kann man gegen das Vergessen tun? In der Schweiz lebte ein Bauer, der hatte einen speziellen Merktzettel erfunden. Auf dem notierte jeder Kunde seine tägliche Milchabholung für die monatliche Abrechnung. Darauf angesprochen, erzählte er, seine Mutter habe immer gesagt: „Ein spitzer Bleistift ist besser als das beste Gedächtnis.“

Zum Schluss gab er mir den Tipp, immer alles und jedes aufzuschreiben.

„Wer schreibt, der bleibt“, war der Werbespruch einer Heidelberger Firma, die eine praktische Registratur für den Kaufmannsladen erfand.

Es war eine Kasse mit einer Papierrolle, auf der man die kassierten Beträge notierte. Pikanterweise war der Name der Firma „Mogler“.

Der genannte Werbe-Spruch aber ist nicht neu. Früher sagte man: „Schrift blivt!“.

Aus Schaden wird man klug.

Seit einiger Zeit hängt an meiner Pinnwand ein Zettel mit der großen Überschrift „**Verliehen**“. Er wird immer länger.



Hilfreich ist, neben dem Namen auch das Datum zu notieren.

Und es empfiehlt sich, frühzeitig die Leihfreunde zu erinnern.

Sonst kann man das Verliehene oft vergessen, leider.

Zum Abschluss noch ein Tipp aus der Erfahrung: Nach dem Motto „Tu es gleich!“ alles sofort notieren!

Sonst kommt schnell das nächste Problem: **Was wollte ich eben noch Wichtiges aufschreiben???**

✱



Wer was werden will, wird Wirt

Die Gastronomie

- von Klaus W. Busse -

Wann haben Sie zuletzt ein Lokal -Hotel - Gaststätte - Café aufgesucht? Waren Sie zufrieden und haben Sie das Haus in bester Erinnerung verlassen?

Tief verankert in unserer Gesellschaft ist die gepflegte Gastronomie jeglicher Art. Kaum eine Feier, die nicht der gesellschaftlichen Gepflogenheit entspricht. Insbesondere an den klassischen Feiertagen sind Gaumenfreuden mehr oder weniger ein Ziel. Die Unterschiede sind groß. Von der Frittenbude bis zum Sterne-Hotel sind es nur wenige Schritte. Doch so sehr wir das alles zu

ihm nicht geschrieben, und wusste nicht, wohin noch her; der kam und sprach vom Lieben. Er nahm ihre Einladung an. Eva war es, die ihm - Adam – den duftenden Liebesapfel reichte. Im Apfel lagen sein Glück und die Kraft, die all das Wesen Leben schuf. War es die erste Herberge der Menschheit? Der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt.

Wandernde Fremde – also die Eindringlinge – waren wohl die Ersten, die eine Unterkunft suchten und fanden. Nachzuweisen erstmals im Epos Gilgamesch, das etwa 2100 v.Chr. entstand. Bevor man Gastlichkeit mit Geld bezahlen konnte, galten die Gesetze der Gastfreundschaft. „Du, Gilgamesch, fülle deinen Magen, erquicke dich“, rät darin die Schankwirtin Siduri ihrem Gast. „Fünf sind geladen, Zehn sind gekommen. Gieß Wasser zur Suppe, heiß alle willkommen.“ Dieses deutsche Sprichwort könnte seinen Ursprung darin finden.

Die erste nachweisliche

Geschichte beginnt etwa 1700 v. Chr. Es entstand damals das erste Gastgebergesetz: In vier Paragrafen drohte der babylonische König Hammurapi den Gastronominnen an Euphrat und Tigris drakonische Strafen an, wenn sie ihre Gäste ausnehmen und Verschwörer beherbergen würden.

Sogar die älteste Kneipe der Welt wird in Susa vermutet. Ausgrabungen haben dort Schankräume, ins Erdreich eingelassene Biergefäße und ein Gäste-WC zutage ge-



P. Bruegel „Bauerntanz vor der Schänke“ 1568

schätzen wissen, machen wir uns kaum Gedanken, wie alt das Gewerbe der Menschheit ist: die Gastronomie.

Diese Frage wird in Historikerkreisen unterschiedlich beantwortet.

Der Sinn in den Gebräuchen der Gastlichkeit ist demnach so alt wie die Menschheit selbst. Selbst wenn die Zeitrechnung als recht vage anzunehmen ist, sie begann in der Wiege der Menschheit: im Garten Eden. Ein fremder Jüngling kam daher; sie hatte

fördert. Auch die Vorläufer von Kochbüchern fallen in diese historische Phase: Um 1600 v.Chr. werden die ersten niedergeschriebenen Rezepte -Fleischeintopf nach assyrischer Art - datiert.

Das Spektrum reicht von den Kantinen der Pyramidenbauer bis zum Fast-food-Restaurant unserer Tage. Mit der Zeit entwickelten sich formierte Abläufe. Auch das Koma- und Flstrate-Saufen ist keine Erfindung der Neuzeit. Es ging bereits weit vor unserer Zeit darum, Status und Anerkennung zu finden.

Ob bereits als das zweitälteste Gewerbe die Gastronomie anzusehen ist oder gar das heimliche Beobachten -wenn man überhaupt davon sprechen kann -: diesen Anspruch erheben auch andere Gewerbe. Unbestritten ist jedoch das älteste Gewerbe. Wer könnte es besser ausdrücken als ein tanzendes Paar beim Tango : Er ist der vertikale Ausdruck eines horizontalen Verlangens!

Im 16. Jahrhundert n.Chr. entwickelten sich gesellige Rituale, wie das Anstoßen und der Trinkspruch für gepflegte Gastlich-



Ein Baum als Gastschänke auf Kreta



Aushänger in Unna

keit. Aber auch die Negativentwicklung lief zeitgleich einher: Es gab Regelverstöße wie Zechprellerei, Rechnungsbetrug und deren Ahndung. Es war die Geburt der Polizeistunde mit den mittelalterlichen Ordnungsmöglichkeiten. Bei Wilhelm Busch ging es um die Frage, warum jeder Jüngling einen Hang zum Küchenpersonal habe?

Heute haben sich herausgehobene Gastronomiebetriebe zu Sterne-Häusern entwickelt. Je mehr Sterne so ein Haus hat, umso mehr Gaumenfreude kann man erwarten! Aber auch entsprechende Preise.

Einzug in die deutsche Sprache hat der Begriff 1876 gehalten. Er stand für die gehobene Gastronomie oder für die Kochkunst. Die Verbreitung des Begriffs wurde wohl durch die Ähnlichkeit mit dem deutschen Wort **Gast** unterstützt.

Friedrich Nietzsche sagte dazu mal:

„Man muss ja nicht wegfahren, sondern kann sich selbst gerade so bewirten, als wäre man anderenorts.“ Worauf warten wir noch?

Steh` auf, du Liebe, du Schöne, und komme herab zu mir: Die Winterzeit ist vorüber, der Regen zog längst dahin, es sprosst schon die Blume im Feld, der Lenz hat sich eingestellt! Na denn. *

Fit mit einer Scheibe weniger

- von Franz Wiemann -



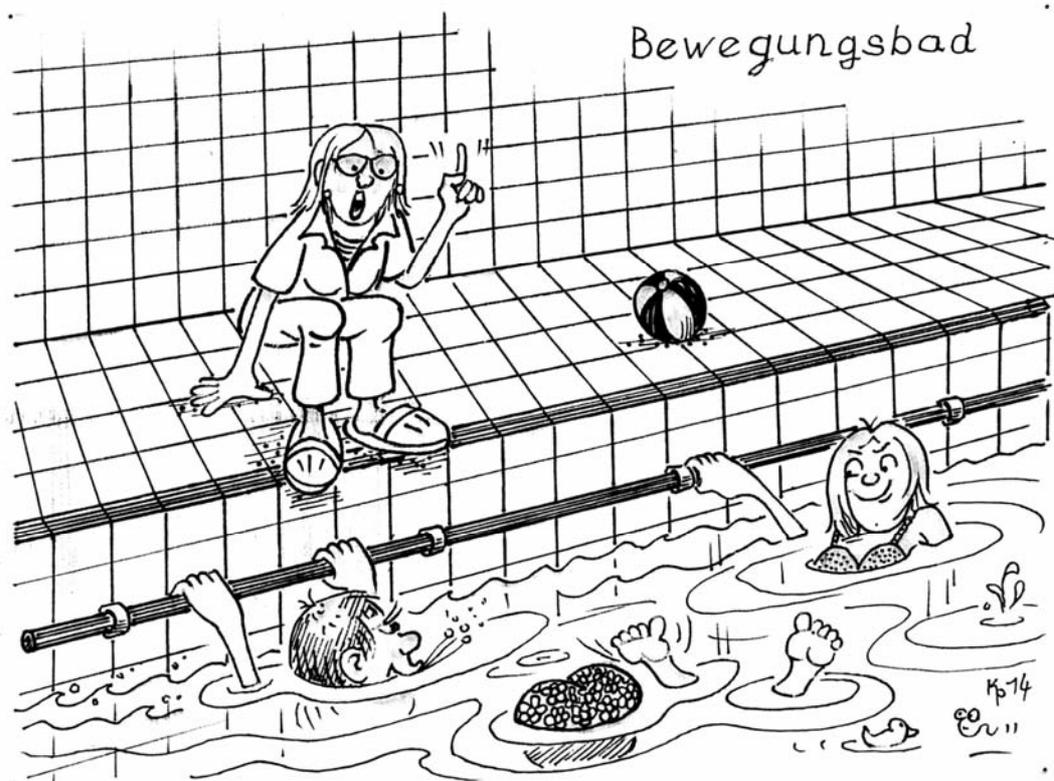
Am zweiten Wochenende im März findet in der Stadthalle wieder die Unnaer Gesundheitsmesse statt. Ein guter Anlass, über Grundsätzliches einmal nachzudenken. Erneut stellen sich die beteiligten Servicebetriebe und Aussteller den zentraler Themen **Gesundheit, Fitness und Ernährung**. Klar, bilden wir uns häufig ein: Wir haben in unserem Leben

alles richtig gemacht. Immer schon ging die Gesundheit vor. Die nachlassende Fitness wird dem Alter geschuldet. Und in punkto Ernährung wissen wir so wieso den Jüngeren so manche Ratschläge zu erteilen. Den Satz: „Bei der Oma schmeckt es

eben anders... und manchmal sogar besser“, geben wir verschiedentlich von uns.

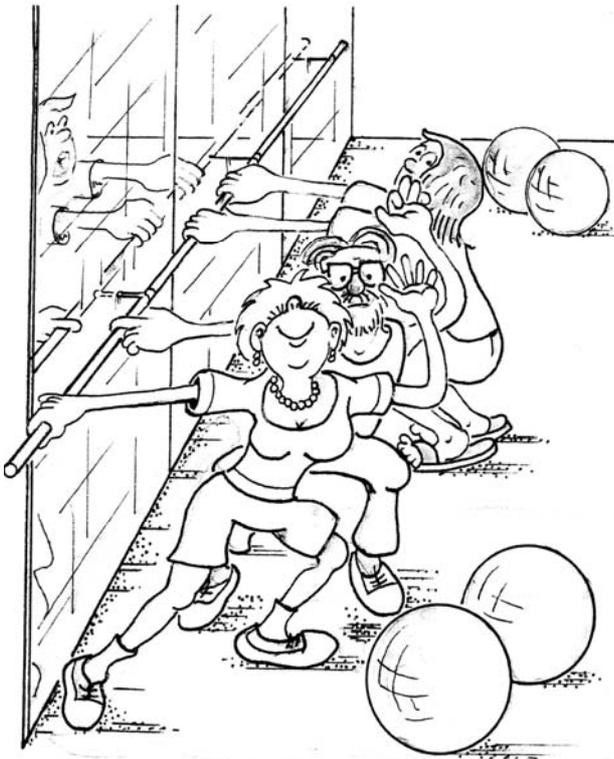
Nicht falsch gedacht! Es gibt auch im Alter noch die Chance, sich sportlich einzubringen. Das gesunde und bewusste Leben sollte nicht nur bei der jüngeren Generation Teil der Lebensphilosophie sein. Vom Landessportbund wird bereits im dritten aufeinanderfolgenden Jahr über den Kreissportbund Unna das Konzept „Bewegt Älter Werden“ verfolgt. Der demografische Faktor wirkt sich in allen Lebensbereichen aus. Also auch im Sport. Fachseminare über Sport und Bewegung für Senioren werden abgehal-

ten. Umliegende Vereine - hier seien stellvertretend der in Holzwickede ansässige HSV und der Kneipp-Verein Unna genannt - bieten eine breite Palette von Möglichkeiten. Denn: Je älter wir werden, umso verschiedener sind auch die Möglichkeiten Sport zu betreiben. Berücksichtigt werden müssen die Umstände der Re-



duktion unserer Organleistung. So sinkt beispielsweise zwischen dem zwanzigsten (100 %) und dem achtzigsten Lebensjahr die Leberleistung auf 80 Prozent. Die motorischen Funktionen lassen im vergleichbaren Zeitraum ebenfalls merklich nach. Gegensteuern lässt sich da nur durch altersgemäße Bewegung. Und das haben viele lokale Sportvereine inzwischen erkannt und bieten den Senioren etwas, sofern sie sich dem Programm „Bewegt Älter Werden“ verpflichtet fühlen.

Aber worum geht es? Sicherlich nicht mehr darum, an alte Leistungen wieder



anzuknüpfen. Das wäre vermessen. Es geht mit zunehmendem Alter darum, die Ausdauer- und Kraftfähigkeit zu erhalten, ... und nicht unbedingt sie zu steigern.

„Es ist nachgewiesen, dass dem Kraftrückgang effektiv entgegen gearbeitet werden kann. Es muss nicht das Fitnessstudio sein, aber es kann. Training an Kraftmaschinen heißt nicht zwangsläufig *„immer noch eine Scheibe drauf“*, sondern es geht auch *„immer eine Scheibe weniger“*.

So wirbt der KreisSportBund Unna auf seiner Webseite mit folgenden Ideen zur Erhaltung der Fitness:

Förderung der motorischen Leistung, Stärkung des Herz-Kreislauf-Systems, Muskeltraining zur Stärkung der Beweglichkeit und Vermeidung von Rückenbeschwerden und Verspannungen, Steigerung des Koordinationsvermögens, Förderung der Körperwahrnehmung, auch um Stürze zu vermeiden, psychosoziale Unterstützung durch kommunikationsfördernde Maßnahmen, z.B. Spiele oder Tänze, fit im Kopf durch vielfältiges Gehirntraining.

Näheres verrät die Webseite vom Kreissportbund www.ksb-unna.de

✱



Warum Herr Gauck es nicht mit dem Putin kann

-von Franz Wiemann -

Zugegeben: eine zunächst abwegige Formulierung. So spricht man übereinander, wenn die Chemie zwischen zwei Menschen nicht stimmt. Sportlich betrachtet heißt das auch so viel wie: der eine kann dem anderen das Wasser nicht reichen.

Nun sind gerade die Olympischen Winterspiele in Soschti vorbei. Unser Bundespräsident fährt nicht hin! So lauteten im November 2013 einmütig die Eilmeldungen in der Presse. Ob er damit wohl ein politisches Signal setzen wollte?, wurde vielerseits vermutet. Die kommerziell so aufge-

bauschten Spiele nicht unterstützen zu wollen, wäre ja ein möglicher zugrundeliegender Gedanke. Ebenso wie die Absicht, dem Gedanken der Menschenrechte in Russland mehr Geltung zu verschaffen. Schließlich wird dem russischen Präsidenten Putin in der Hinsicht wenig taktvolles Agieren bescheinigt, wenn man von der Amnestie für einige politische Gefangene aus Anlass der Winterspiele einmal absieht.

Nein, ich glaube, unser Bundespräsident wollte Herrn Putin möglich aus dem Weg gehen. Und das mit gutem Grund. Ein poli-



tisches Signal darf er zwar nicht setzen, denn dafür lässt ihm das Amt qua Verfassung keinen Spielraum. Er muss sich jeder politisch gefärbten Handlung oder Äußerung enthalten. Dieses „Sich aus dem Weg gehen“

hat eher mit dem Lebenslauf unseres Präsidenten zu tun. Geboren im Januar 1940 und in der DDR aufgewachsen, musste seine Familie im Jahr 1951 erleben, wie urplötzlich der Vater einfach so verschwand. Erst 2 Jahre später - inzwischen war Stalin verstorben - erfuhr die Familie den Grund des „Verschwindens“: Er war von sowjetischen Behörden abgeholt worden und hatte sich vor einem sowjetischen Militärtribunal in Schwerin zu verantworten. Wegen Spionage und „antisowjetischer Hetze“ in der Rostocker Werft, wo er damals arbeitete, war er zu zweimal 25 Jahren Lagerhaft verurteilt worden. Infolge der Entstalinisierung

konnte Gaucks Vater, zur Überraschung seiner Familie, im Jahr 1954 vorzeitig das sibirische Arbeitslager wieder verlassen. „... Mit einem Holzlöffel in der Hand“, so umschrieb die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 15.12.2013



Herrn Gaucks Erinnerung daran. Für die Familie wurde ab dann „die Erfahrung der Unfreiheit, der Überwachung durch die Staatssicherheit unerträglich“, so war weiter in der F.A.S. zu lesen. Und auch später wurde die Tätigkeit der Überwachung weiter betrieben, vor allen Dingen auf Drängen des

KGB, in dessen Dresdener Kommandantur später Wladimir Putin zwischen 1985 und 1990 beschäftigt war und sich vom Hauptmann zum Oberstleutnant hoch arbeiten konnte. Wie gesagt, diese „böse“ Erfahrung teilt unser Bundespräsident aber mit Millionen von Ostdeutschen. Wie leicht vergessen wir das!

Welcher Vertreter der Bundesrepublik fuhr aber nun nach Sotchi? Die Sportler erwarteten schon, dass



ihr Einsatz auch von höchster politischer Warte wahrgenommen wird. Die Bundeskanzlerin Frau Merkel war wegen ihres Skiunfalls verhindert. Und wie gerne hätte sie doch die Gelegenheit wahrgenommen, mal wieder Russisch zu sprechen. In Sotchi vertrat der Bundesinnenminister, in dessen Bereich auch die Sportförderung liegt, die Bundesrepublik Deutschland. Die Glückwünsche zu den ersten Medaillen für die deutschen Sportler ließ Frau Merkel durch ihren Pressesprecher übermitteln.

Also, liebe Leser, nicht irritiert sein, das Herr Gauck in seiner Funktion als oberster Repräsentant bei den Olympischen Winterspielen nicht vertreten war. Da befand er sich übrigens in guter Gesellschaft mit dem amerikanischen Präsidenten Obama und Frankreichs Staatspräsidenten Hollande. Ob das an dem Hype liegt, der um die einseitig sehr kommerziell ausgerichteten Spiele entstanden ist, oder ob sie ein anderes Zeichen setzen wollen, darüber wird viel gemunkelt. Fest steht, dass Herrn Putin sehr wohl daran gelegen war, sein Selbstwertgefühl durch erfolgreiche Winterspiele aufzupolieren. Das will uns zumindest die westlich orientierte Presse glauben machen. Und hinsichtlich Herrn Putins Selbstdarstellungsversuchen ist sie eine sehr skeptische Presse.

Exklusiv für SWU-Kunden: Unsere Förderprogramme 2014

Stadtwerke Unna
Unsere Energie.

LED-Leuchtmittel • Neue Weiße Ware • Neue Erdgasheizung • Neue Heizungspumpe

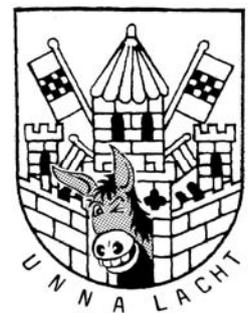
Unsere Förderprogramme für Ihre Energie

www.sw-unna.de

Heute schon gelacht?

- von Klaus Pfauter -

Vor dem Eingang zum Ev. Krankenhaus treffen gerne aus dem Haus vertriebene Patienten ein, welche dort ihrem Laster Rauchopfer erbringen. Dabei kann man als privilegierter Nichtraucher interessante Gespräche dieser unterdrückten Minderheit belauschen:



Der Unterarm: „Ich habe heute Nacht wieder so schlecht geschlafen.“

Der Knöchel: „Hast du meine Methode nicht ausprobiert? Bis drei zählen, dann bist du weg!“

Der Unterarm: (nimmt Zigarette aus dem Mund)
„Hab ich gemacht, funktioniert nicht!“

Der Knöchel (kleinlaut): „Muste Geduld haam.

Ich gebe ja zu, manchmal zähle ich auch bis halb vier.“

Viele Grüße an alle, Klaus die Hüfte



**In jedem Alter
gut beraten!**

**Wir bieten Ihnen individuelle
Finanzkonzepte, Vorträge,
Seminare und Freizeitangebote.**



175 Jahre

Sparkasse

UnnaKamen

Freuen Sie sich!